

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 10

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]
Autor: Bolt, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BRAUT № 68

ROMAN VON PETER BOITZ

(Nachdruck verboten)

11
Lich müßte mich verteufelt irren, wenn dieses WeibjetztauchnureineineinzigenanderenGedanken hätte als Sie! Wie müß sie jetzt um Sie besorgt sein! Um Ihr Leben zittern! Ich komme ja von ihr. Habe sie wieder einigermaßen auf die Beine gebracht. Und ließ mir dabei alles erzählen, was sie mir über Sie zu sagen wußte. Wir waren ganz allein. Fürchten Sie nicht! Keine fremde Seele hat zugehört. Sie selbst bat mich, beschwör mich, ich sollte Ihnen helfen. Ich hätte es ja auch sonst getan. Ich ahnte, daß hinter alledem etwas stecken müsse, etwas durchaus nicht Alltägliches. Und so hatte ich ihr's versprochen und bin hierher gelegt. Ich will Sie retten. Die Leute hier haben einen Respekt vor mir, folgen mir... bis zu einem gewissen Grad. Ich hab's nie auf einen Versuch ankommen lassen, wie weit das geht. Den Ver-

such will ich jetzt machen. Ich will Sie retten. Ashton fielen die Augenlider zu und er schlief ein.

XIV.

Was sich an dem folgenden Tag ereignete, ist nicht leicht zu wiederholen. Jedenfalls hatten weder der Amerikaner noch Ashton eine solche Zählung, was sie mir über Sie zu sagen wußte. Wending der Dinge vorausgesessen.

Der Amerikaner — der schon bei der Belagerung des Parkerschen Hauses anwesend war, ohne allerdings zu wissen, daß der Einbrecher, dessen die Leute habhaft werden wollten, jener junge Mensch sei, den er, wenige Stunden vorher, durch eine kalte Einpakung von einem schweren Anfall von nervösem Lachkrampf befreit hatte —, war es auch, der über Ashton seine schützende Hand erhob, als die aufs höchste erregte Menge ihm einfach den Garas machen wollte.

ten einfach zu erklären, daß Ashton ein der Obhut entsprungener Irrsinniger sei, der schon am Nachmittag im Hotel einen ausgesprochenen Tobsuchsangriff gehabt habe, dem nur durch eine kalte Einpakung und Fesselung beizukommen war. Er hoffte, daß sie ihm den Mann dann anvertrauen würden, damit er ihn nach Perth zurückbringe. Er war entschlossen, nötigenfalls nach Perth zu telegraphieren und wollte zu diesem Zweck mit Crowley, dem Kollegen Ashtons, noch in den ersten Morgestunden sprechen. Er glaubte, daß er auf diesen zählen könnte.

Der Amerikaner gönnte sich nur ein einziger Schlaf. Um halb fünf ratterte sein Wagen. Er kochte sich rasch eine Tasse Tee, eß ein Stück Brot mit Speck dazu und war um fünf an Crowley's Türe.

Murrend ging das Weib ins Haus zurück. Der Amerikaner wartete draußen vor dem Haus. Es war ein Blechhaus, wie jedes andere. Mit nur einem Wohnraum. Und es dauerte ein paar Minuten, bis er Einlaß gefunden hatte.

«Ich komme wegen Ihres Kollegen Ashton,» sagte er, «entschuldigen Sie, daß ich Sie wecken ließ. Die Sache ist sehr dringend. Es geht um sein Leben. Sie werden mir helfen. Zunächst darf kein Mensch seinen Namen erfahren. Dann müssen Sie, falls nötig, bestätigen, daß er irrsinnig sei und hier, im Hotel, gestern in Ihrem Beisein einen Tobsuchsangriff gehabt hat. Ich hoffe, daß ich den armen Kerl auf diese Art freikriegen werde. Er ist absolut unschuldig und will sich selbst als Opfer hinwerfen. Ich kenne den ganzen Fall mit seiner Vorgeschichte ganz genau. Und ich verbürge mich für den Mann.»

«Sie verbürgen sich für den Mann? Und haben ihn gestern zum erstenmal gesehen? Nach alledem, was der Kerl in der Nacht angestellt hat? Hat' ihn ja selber eine Weile für verrückt gehalten, als er mir das Angebot gemacht hatte, seine Arbeitsstelle mit der meinen zu tauschen. Nur ein Irrsinniger kann so etwas wollen, von dem Zentralamt in Perth hierher tauschen zu wollen, in den Busch. Aber jetzt weiß ich, daß das bloß ein Schwindel, ein leeres Gerede war! Dem Mann fiel es gar nicht ein, sich nach Coolgardie versetzen zu lassen! Er wollte sich bloß auf billige Art Auskünfte von mir holen, um sich an Parkers Haus heranzuschleichen und sich an seiner Frau vergreifen zu können. Und ich soll Ihnen helfen? Und diesen raffinierten Kerl, diesen Frauenschläger, als irrsinnig darstellen?»

«Ja, das werden Sie wohl tun, Crowley! Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Sie das tun werden! Sie müssen das tun! Es ist Ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, das zu tun!» erwiderte der Amerikaner in ruhigem, überleginem Ton.

«Ich muß das tun? Ich, William Crowley,

werde so etwas tun? Warum sollte ich das tun, zum Teufel? Bin ich nicht Herr über meinen Willen?»

«Gewiß sind Sie Herr über Ihren Willen und deshalb werden Sie tun, was ich von Ihnen verlange!»

«Sie irren!»

«Doch, Sie irren! Nie werde ich so etwas tun! Sie meinen wohl, aus Kameradschaft... weil dieser Mensch ein Beamter ist, wie ich... am selben Draht arbeitet... seit Jahren... bei Tag und Nacht mit mir spricht... am Morse-taster klopft... und ich sein Klopfen kenne... wie meine eigene Stimme... daß ich deshalb... nicht gewiß nicht! Sie irren! Ist nicht dieser Mann mein Feind? Den ich bekämpfen muß auf Leben und Tod! Ist er nicht Parkers Feind? Ist er nicht in seinem Haus eingebrochen, um sich an seinem Weib zu vergehen? Ist er nicht unser aller Feind, die wir hier unsere Frauen haben und derer, die noch ihre Frauen hier haben werden? Was haben wir für größeren Schatz hier, in dieser Einöde, als unsere Frauen? Fühlen wir uns nicht alle in unserem Eheglück bedroht?»

Crowley zog sein Weib, das die ganze Zeit lang neben ihm gestanden und neugierig zugesehen hatte, zärtlich zu sich und legte seinen Arm um ihren Hals.

«Und ich soll da mittun, um diesen Ashton freizukriegen? Und selbst, wenn er verrückt wäre, muß der Mann das bißchen! Wo kämen wir hin, wenn wir so etwas ungestraft ließen? Ich hätte doch keine ruhige Stunde mehr in meinem



BÄUME IM RAUHREIF IN DER NÄHE DER NIAGARAFALLE

«Oh, ich fürchte mich gewiß nicht!» erwiderte Ashton, «hab' auch die ganze Zeit hindurch keine Angst gehabt! Weiß selber nicht, wieso das kam. Und jetzt, da ich weiß, daß Sie mir beistehen, fürchte ich mich schon gar nicht! Das Bewußtsein aber, daß die Frau, der ich so viel Schrecken eingejagt, so viel Ungemach bereit habe, jetzt um mein Leben besorgt ist, wird meine Kraft verhundertfachen!»

«Ich muß Sie bald verlassen,» setzte der Amerikaner fort, «wir müssen sehr aufpassen. Halten Sie die Augen offen. Ich werde Sie wieder fesseln, zusammenknüpfen, aber viel leichter und vorsichtiger, daß Ihre Glieder nicht abgeschnürt werden. Sie aber werden so tun, als wenn Sie sich absolut nicht rühren könnten, sobald Sie nicht allein sind. Vorher aber essen Sie noch diese Sandwiches und trinken Sie noch einen Schluck Whisky und den Rest des Kaffees. Wir können nicht wissen wie lange Sie jetzt ohne Nahrung bleiben müssen. Und noch eines: sprechen Sie überhaupt nichts, antworten Sie auf keine Frage, geben Sie um keinen Preis Ihren Namen an. Und wenn Sie das keine allzu große Überraschung kostet, so schauen Sie möglichst blöd drein. Ich werde versuchen, Sie für irrsinnig zu erklären. Vielleicht wird das verfangen. Ich gehe dann zu Crowley. Möcht' ihn bloß nicht aufwecken. Ich muß das alles mit Ihnen besprechen. Damit er den Mund hält.»

Der Amerikaner ging, und Ashton befand sich wieder allein. Er lag auf dem Boden im Sand, konnte sich aber strecken und recken und seine Lage wechseln. Es war einfach prachtvoll. Das reinste Himmelreich gegen jene Hölle, in der er sich eben erst befunden hatte.

Allmählich fing es an zu dämmern. Draußen auf der Eisenbahnstation begannen die ersten Lokomotiven zu pfeifen. Und ein Signalpfeif erlöste ihn und wieder. Dazwischen lag aber vorerst noch die nächtliche Ruhe, still und erhaben. Und dämpfte die Geister und die Leidenschaften in den Menschen.

Dieser Mann besaß augenscheinlich eine überragende Autorität unter den Leuten. Ein Wort von ihm hatte genügt, um die Arme der Männer, die schon zum Schläge ausgeholt hatten, zurückzuhalten. Er selbst hatte Ashton erst im letzten Augenblick erkannt. Der Junge sah ganz wunderlich aus, als er aus dem Haus vor die Leute trat und sein Antlitz vom Schein zweier hell lodernder Naphtafackeln beleuchtet war. Es war die höchste Zeit, der allerletzte Augenblick, um einzugreifen.

Nur schwer wollten sich die Leute dazu bewegen lassen, Ashton bis zum nächsten Morgen aufzusperren und gefesselt einzusperren. Aber es gelang. Der Amerikaner hatte sich persönlich dafür verbürgen müssen, daß der Gefangene keinen Fluchversuch unternahm und nicht entkommen würde. Daft war es ihm auch möglich gewesen, Ashton in seiner Gefangenenschaft aufzusuchen, nachdem sich die Leute zerstreut hatten und er selbst zu Frau Parker zurückgekehrt war und diese sich so weit erholt hatte, daß er sie über alle Einzelheiten hatte ausfragen können.

Frau Parker war sehr glücklich darüber, daß der Amerikaner Ashton schon gekannt hatte und ihren Eindruck, daß dieser ein braver Kerl sei, bestätigte. Ueber sich selbst war sie rasch beruhigt, aber sie jammerte um das Schicksal dieses jungen Menschen, der sich so leichtsinnig ins Unglück gestürzt hatte, einer kaum faßbaren Leidenschaft gehorchnend. Sie beschwörte den Amerikaner, das Unmöglichste zu tun, um ihn zu retten und zerfloß vor Tränen, als dieser sie verließ.

Der Amerikaner hatte die Absicht, den Leuten

Er klopfte. Klopfte nochmals. Aber niemand kam, um zu öffnen.

Enttäuscht ging er weiter. Kam an das Warenmagazin der Eisenbahn, in dem Ashton eingesperrt war. Nichts rührte sich. Alles lag in Ruhe da.

Er patrouillierte noch eine halbe Stunde lang auf und ab im Ort. Dann kehrte er vor Crowley's Haus zurück. Nach mehrfachem, energischem Klopfen öffnete Frau Crowley endlich die Türe.

Sie sah ihn groß an, verärgert, verschlafen. Und war wahrhaftig kein erbaulicher Anblick, dieses alte, abgeschundene, zottige, zahnlose Weib mit einem dünnen Busch ungekämmerter aschgrauer Haare auf dem halbkalben Schädel, um deren Besitz so ein oder Streit unter den besten der Ehefähigen in Coolgardie entbrannt gewesen war und die jetzt den dritten Mann schon mit der unvergänglichen Reizen ihrer Weiblichkeit beglückte.

«Ich will mit Crowley sprechen,» sagte der Mann kurz angebunden, «aber sofort! Wecken Sie ihn, wenn er schlafst!»

«Können Sie nicht später kommen?» brummte das Weib, müssen Sie einen aus dem Schlaf holen? Was zum Teufel wollen Sie um diese Stunde?»

«Sie sollen schön ruhig bleiben und der Mund nicht zu weit aufraffen, Weib! Als ich Ihnen zuletzt in Ihrer schweren Stunde beigestanden habe, fragte ich Sie, wie spät es war in der Nacht? Hätt' ich Sie verrecken lassen sollen, was? Sie werden mich noch einmal holen lassen in Ihrer Angst! Aber weh Ihnen dann! Wecken Sie jetzt Crowley! Verstanden?»

